

"Eine geplagte Menschenklasse"

Autor(en): **O.F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **26 (1936)**

Heft 25

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-644487>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

stehend aus lauter reinrassigen Eringerfüßen, ausweichen. Wagen um Wagen fuhr an mir vorbei zu Tal, und erst, als ich die Pontischluchten erreichte, hörte nach und nach der Zug auf. Hier holte mich ein junger Mann aus Biffon ein, der vormittags bereits ein Fuder Habseligkeiten nach Glaren gebracht hatte und jetzt mit leerem Wagen von neuem ins Tal hinein fuhr, um eine neue Ladung zu holen. Seiner freundlichen Einladung, meinen Rucksack aufzuladen, kam ich gerne nach, und gemütlich plaudernd brachten wir bald die vielen Tunnels durch die Felsen der Pontischluchten hinter uns. Auf einem ebenen Wegstück brachte er sogar sein Eselchen in einen regelrechten Trab, während wir das Wägelchen bestiegen. Aber auf der schmalen Wagenplatte wurde mein Sitzleder derart geklopft, daß ich froh war, als der Weg wieder etwas aufwärts führte und wir absteigen „mußten“.

Viel Merkwürdiges wußte mir mein Begleiter noch von den Anniviarden zu erzählen. „Sie müssen nicht meinen“, sagte er, „daß mit der Rückkehr in das Bergtal, die im April erfolgt, unsere Wanderungen abgeschlossen seien. Nein, wir wandern eigentlich das ganze Jahr. Im April und Mai bleiben wir in den tiefer gelegenen Maifässen, pflanzen da unsere Kartoffeln und Großbohnen; dann ziehen wir vollends hinauf in unsere Dörfer, bringen die Wasserleitungen ins Stand, wässern Wiesen und Acker, bestellen die Gärten, fliden die Zäune und Dächer. Inzwischen ist es Juni geworden. Jetzt ziehen wir mit unserem ganzen Viehstand hinauf in die obere und oberste Staffel, die bis 2500 Meter über Meer reichen. Aber auch hier können wir uns nicht langer Ruhe freuen. Mehrmals müssen unsere Frauen und älteren Kinder hinunterziehen nach Sidens, um die Reben aufzubinden und zu schneiden; dann steigen sie wieder in die Bergdörfer, im Juli zur Heuernte, im August zur Roggenernte. Erst wenn im September die Alpen abgeweidet sind, ziehen wir wieder unseren Dörfern zu. Während im Oktober das Vieh noch das Futter der unteren Staffeln verzehrt, wandert alles entbehrliche Volk hinunter in die Weinberge, denn jetzt beginnt die Weinlese. Da erleben wir unsere fröhlichsten Tage. Später kommt auch das Vieh nach Sidens, wo es noch einige Wochen auf den saftigen Wiesen des Rhonetales auf die Weide getrieben wird.“

Ende November, wenn es anfängt richtig einzuwintern, ziehen wir mit Kind und Regel für den Rest des Jahres endgültig in unsere eigentliche Heimat, ins Bergdorf zurück. Hier genießen wir nun etwa drei Monate der winterlichen Ruhe.“

„Ihr müßt schon ein zähes Völklein sein, daß Ihr ein solch anstrengendes Wanderleben aushaltet“, bemerkte ich. „Das Wandern gehört nun einmal zu uns, wie der Fluß zum Tal“, entgegnete er lächelnd. „Wir würden uns langweilen, das ganze Jahr in den gleichen vier Mauern wohnen zu müssen wie Ihr Städter. Gewiß bringt dieses Nomadenleben Arbeit und Anstrengung, aber auch viel Freude und Abwechslung. Unsere Vorfahren haben dieses Leben seit Generationen ausgehalten und sind dabei gesund und glücklich geblieben!“

Am folgenden Tage besuche ich mir die Dörfer Manoux und Pinsec. Im ersteren sind nur noch zwei Familien zu treffen und in Pinsec packen eben einige Familien ihre sieben Sachen. Alles geht so selbstverständlich, jedes Familienglied weiß, was es zu tun hat. Der älteste Sohn schleppt große



Pinsec, ein Dorf im Val d'Anniviers, auf schmaler Kette zwischen zwei Wildbächen gelegen.

Strohbindel herbei und türmt sie auf einen Wagen; zwei Töchter fangen Hühner ein und versorgen sie in einer Kiste am hintersten Wagenende. Mutter und Vater versuchen ein schweres Schwein aus dem Stalle zu loden und verstaufen es dann ebenfalls in einen besonderen Verschlag des Wagens. Kleider, ein leeres Weinfäßchen, Käse, Säde mit Brot, Kartoffeln, Feldgeräte, alles findet noch irgendwo ein Plätzchen. Um 10 Uhr ist alles bereit zum Abmarsch. Das geduldige Maultier wird angespannt, und die Mutter mit dem jüngsten Kind besteigt den hochgeladenen Wagen. Sorgsam führt der Vater das Maultier über den vereisten Weg nach Manoux und Biffon, wo er die bessere Talstraße gewinnt. Unterdessen treiben die schulpflichtigen Kinder die Kühe, Schafe und Ziegen auf dem schlechten, aber kürzeren Weg der linken Talseite nach dem Rhonetal.

Wie ich am Abend durch die engen Gäßchen von Biffon heimwärts wandere, fällt mir erst auf, wie still es im Eiffichtal geworden ist. An die 2000 Menschen und 3000 Stück Vieh haben das Tal verlassen. Hin und wieder bleibt eine Familie im Dorf zurück oder es halten zwei Männer, die von Zeit zu Zeit abgelöst werden, Wache.

Wohl kein Tal der Schweiz beherbergt ein solch eigenartiges, wanderlustiges, arbeitsames und zähes Völklein wie das Val d'Anniviers.

„Eine geplagte Menschenklasse“.

Zeitgemässe Humoreske nach Ilf-Petrow, übertragen von O. F.

In dieser Jahreszeit ist es angebracht, der Fußgänger zu gedenken. Die Fußgänger sollte man lieb haben, — sie bilden den größeren Teil der Menschheit, ja — sogar ihren besseren Teil: die Fußgänger sind es, denen die Welt ihr Entstehen verdankt! Sie bauten Städte, erstellten vielstöckige Gebäude, Kanalisation und Wasserleitung, sie haben die Straßen gepflastert, mit Gas und Elektrizität beleuchtet, die sie erfanden; sie sind es, die über die ganze Welt Kultur verbreiteten, die Buchdruckerkunst und das Pulver erfanden (ob es vielleicht besser gewesen wäre, letzteres unerfunden zu lassen, mag dahingestellt bleiben!) — sie

haben Brücken über reizende Flüsse geschlagen, ägyptische Hieroglyphen entziffert, Sicherheitsrasierapparate erdacht, den Sklavenhandel untersagt, aus Erbsen 114 verschiedene schmackhafte Suppen zu bereiten ausgeklügelt, — und nachdem alles dieses fertiggestellt war, als unser heimatlicher Planet, dank dem Geist und der Arbeit dieser Menschenklasse, ein ziemlich wohlbestelltes Aussehen erhalten hatte, — da erst erschien der Automobilist!

Es kann hier nicht unerwähnt bleiben, daß ja auch das Auto selbst von den klugen, lieben Fußgängern erfunden worden ist, während die Autofahrer diesen Umstand auf irgend eine recht rasche Weise gänzlich vergaßen und — gleich danach die sanften, lieben Fußgänger zu überfahren sich anschickten

Die Straßen, von und für die Fußgänger gebaut, gingen in den Besitz der Autofahrer über: der Fahrweg wurde um dreimal breiter, der Fußsteig — desto schmaler, einer Zigarrenbauchbinde ähnlich, und den erfinderischen Fußgängern blieb nur übrig, ängstlich längs den Mauern der Häuser sich zu drücken.

In der Großstadt haben die armen Fußgänger ein wahres Märtyrerdasein zu führen, für sie ist ein „Zirkulations-Ghetto“, wenn man sich so ausdrücken darf, eingeführt worden: sie sollen jetzt über die Straßen nur an bestimmten, „geklopften“ Kreuzungsstellen gehen, und zwar — gerade an solchen Stellen, wo der Verkehr am lebhaftesten und wo es am leichtesten ist, den dünnen Faden zu durchschneiden, an dem das Leben des Fußgängers hängt!

Nach Ansicht der Fußgänger sollte das Auto einem friedlichen Transport der Menschen und Frachten dienen, statt dessen hat es die bedrohliche Bedeutung eines brudermörderischen Geschosses erhalten, indem es die gutmütigen Fußgänger unbekümmert über den Haufen fährt. Und gelingt es mal ausnahmsweise einem Unglücklichen, vor dem silbergleißenden Steven einer daherrasenden Maschine heil aufzulatern, so wird er vom Polizisten noch obendrein wegen Mißachtung des Straßenkatechismus angeranzelt.

Im allgemeinen ist das Ansehen der Fußgänger, die der Welt solche Berühmtheiten geschenkt haben, wie Horaz und Trocki, Gutenberg und Hilfer, Goethe und Alf-Betrow, stark ins Hintertreffen geraten. O grausames Schicksal! Zu welcher Nichtigkeit hast du diese Menschenklasse erniedrigt: wandert z. B. ein Fußgänger von Sibirien nach Rom, ein Riesenfaß vor sich herrrollend; er wäre gern ohne das Faß gegangen, doch dann würde ja kein Ruckd nach ihm, dem Weltfußwandlerer, krähen und nichts würde über ihn in den Zeitungen stehen, — daher muß er das Faß vor sich her stoßen, auf dem dazu noch — o Schmach! — in Riesenlettern, mit grellgelber Farbe, aufgemalt ist: „Es gibt nur ein zuverlässiges Del für Kraftwagen — die Marke: „Traum der Chauffeure“ Und wenn es diesem „Held zu Fuß“, der als Jüngling seine sibirische Heimat verlassen hat, — vielleicht glückt, im Greisenalter vor den Pforten der heiligen Stadt anzulangen, dann droht ihm die Aussicht, von einem schweren Lastauto, dessen Nummer die Polizei natürlich sich zu merken keine Zeit gehabt haben wird, — auf unrühmlichste Weise — aus dieser Welt herausbefördert zu werden

Warum, herzloses Fatum, behandelst du die feinen, lieben, genialen Fußgänger so stiefmütterlich?!

Sentenz.

Seiterkeit ist ein Zustand des reifen Abstandes gegenüber den niederdrückenden Faktoren des Lebens. Seiterkeit ist ein Nichtzuwichtignehmen der eigenen Person und ihres inneren und äußeren Ungemachs. Seiterkeit verträgt sich mit dem tiefsten sittlichen Ernst, ja sie ist ohne diesen gar nicht denkbar. W. Schopenhauer.

Von der Schiffsstation „Neuhaus“.

Wie bereits gemeldet, ist das oben am Thunersee in der Nähe der Lombachmündung gelegene Gasthaus und Strandbad Neuhaus im Pfandverwertungsverfahren an die Firma Gebrüder Horn in Interlaken übergegangen. Das Neuhaus ist eines der ältesten Wirtshäuser am Thunersee, da schon zur Zeit des Klosters Interlaken bei den „Blatten“ ein wichtiger Umschlag- und Sußplaz existierte. Besonders von 1397 an, als das ganze Oberland bernisch wurde, gelangte der Handels- und Postverkehr zu großer Bedeutung. Der stattliche Bau scheint vor der Aufstellung der Postwagen im Jahre 1668 aufgeführt worden zu sein. Er sah die ersten Reisenden zu den „Eisgebirgen“ des Oberlandes, den Lord Rialton, den großen Haller, die Madame de Staël, den Komponisten Mendelssohn und viele andere. Nach den Hirtenfesten in Unspunnen zeigte der Tavernenschilde einen Bären. Eine ungeahnte Zunahme des Fremdenverkehrs trat ein, als 1835 das idyllische Anwesen die Endstation der neuen Dampferlinie Thun-Interlaken erhielt. Hohe und höchste Herrschaften aus aller Herren Länder stiegen hier aus, um das Oberland kennen zu lernen. Vier Wochen nach der Betriebseröffnung langte bei strömendem Regen die Tagelagerung in Neuhaus an und fuhr auf 12 Wagen nach Interlaken. Wenig erbaut aber waren der Neuhauswirt, die Kutscher und andere Interessenten, als eines schönen Tages die „Bellevue“ ihre Passagiere bei der „Buche“ ob Därligen ans Land setzte. Erst als das Finanzdepartement beim Kapitän Knechtenhofer intervenierte, fuhr der Dampfer wieder zum Neuhaus. Die letzten großen Transporte und zugleich die letzten Militärbeförderungen sah das Neuhaus während dem deutsch-französischen Kriege, als die mobilisierten Oberländer und nachher die Internierten die Ländte passierten. Auf Null sank der Verkehr, als die Bodelibahn eröffnet war und vom 7. August 1872 an das Umsteigen in Därligen bewerkstelligt werden konnte.

Es wurde einsam ums „Rüwe Hus“. Nicht einmal die kunstvolle Beatusstrasse, eröffnet anno 1884, berührte den alten Landungsplatz. Wer aber eine stille Sommerfrische suchte, fand sie hier. Noch heute, wo an schönen Sommertagen ein lebhaftes Strandbadleben sich entfaltet, genießt der dankbare Naturfreund an heimeligen Plätzchen die Schönheit des Thunersees. Besonders die Sonnenuntergänge zaubern hier Effekte hervor, wie sie kein anderer See zu bieten vermag. Gr.



Gasthaus und Strandbad Neuhaus oben am Thunersee.